

Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt.

---

strumente, die gespielt werden, aus allen deutschen Gauen. Alle diese so verschiedenen gearteten Elemente sind nun von unserem rührigen Kapellmeister P. Thomas, einem Deutsch-Amerikaner, zu einem einheitlichen Ensemble zusammengeschweißt worden, dessen jugendliche Mitglieder nun ihre künstlerischen Schwingen entfalten sollen. Kurz ein guter Anfang ist gemacht.

Unsere Wohltäter bitten wir nun, nach alten Instrumenten aller Sorten zu fahnden und an unsere Prokuratur nach Würzburg, Reibeltsgasse 10 zu senden. Zweifellos gibt die musikalische Betätigung unserer Buben unserer Mission auch Ansehen bei den alten ehrenwürdigen Käffernweiszäherten und bringt den Schulen Zuwachs, denn die Heiden werden von jöch äußerem Dingen stark beeinflußt. Nicht zu unterschätzen ist endlich, daß, wenn die Buben in ihrer freien Zeit mit Lust und Liebe musikalischer Ausbildung obliegen, sie von manchen schlimmen Dingen in den so gefährlichen Jugendjahren abgelenkt werden.

Wir statten nun zum Schluß unseren Wohltätern für alles, was sie schon getan haben und zum voraus für das, was sie noch tun werden in unserer und in unserer Böglings Namen aufrichtigen und herzlichen Dank ab, auch all denen, die uns Partituren von Liedern, leichten Ouvertüren und Trauermärchen und besonders von Prozessionsmärchen für Fronleichnam zukommen lassen.

### Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennet.

Von Rev. P. Erasmus Hörner.

St. Michael. — Mitte Sept. v. J. besuchte ich meiner Gewohnheit gemäß die Neubelehrten in Springvale. Ich pflege bei diesem Anlaß dort Beichte zu hören und die hl. Kommunion zu spenden, lese am Morgen die hl. Messe und erteile darnach christlichen Unterricht. Aus diesem Grunde treffe ich immer schon am Vorabend in Springvale ein und übernachte in dem Hause einer braven christlichen Familie. Der Name des Haussvaters ist Quadratus; er hat seine Mutier und Geschwister bei sich, alle sind schon getauft.

Während ich mich nun mit den guten Leutchen am Abend etwas unterhielt, bemerkte ich neben der Feuerstelle eine ganz in Decken eingehüllte Gestalt, die einer Mumie nicht unähnlich sah. Auf die Frage, wer das wäre, erwiderte die Mutter, das sei ihr armer Sohn „Kehlane“, der Bruder des Quadratus. Er sei schon längere Zeit bedenklich frank, und es werde mit ihm von Tag zu Tag schlimmer; seit 3—4 Tagen habe er nicht das Geringste mehr genossen.... Sie bat mich, ihn doch zu tauften, da man allgemein befürchte, er möchte eines Tages schnell ohne die hl. Taufe dahinstorben.

Erstaunt fragte ich, wie es denn komme, daß Kehlane allein noch nicht getauft sei, da doch alle übrigen aus der Familie bereits Christen wären? Da sagte man mir, Kehlane habe seither die Schule zu St. Michael besucht, schon als kleiner Junge, kurz nach Eröffnung der dortigen Boardingschule, sei er daselbst eingetreten, habe auch manches Jährchen dort zugebracht, sei aber nie zur hl. Taufe gekommen, denn er habe einen so harten, dicken Kopf, daß fast nichts in ihn hineingehen und noch weniger darin bleiben

wolle. Zuletzt habe man ihn als geisteschwach erklärt und ihn seine Wege gehen lassen.

Das alles weckte mein Interesse für den armen Burschen in hohem Grade. Ich fragte weiter, ob er von Kindheit an immer so gewesen sei? Die Antwort war: „O nein! Im Gegenteil, Kehlane war früher ein ungemein frischer und geweckter Knabe. Einmal übte er sich mit einem andern Jungen im UKULWA (Stockfechten); er parierte einen Hieb schlecht, und der Stock des Gegners traf ihn mit solcher Wucht, daß er sofort umfiel und längere Zeit bewußtlos liegen blieb. Nachdem er sich wieder erholt hatte, klagte er über heftige Kopfschmerzen und war von da an immer leidend. All seine Frische und Lebendigkeit war dahin, er wurde leutsch, saß bald da, bald dort an einem stillen, einsamen Ort und stierte verständnislos ins Blaue. Der vorher so hoffnungsvolle Knabe war nun ein armer Idiot und rein zu nichts mehr zu gebrauchen. Mitunter suchte er Arbeit bei einem Farmer, wurde aber wegen seines ungeschickten Wesens regelmäßig schon nach kurzer Zeit als isilima (Schwachkopf) wieder fortgeschickt.“

So trieb er sich abwechselnd bald da, bald dort herum. Heute war er im elterlichen Kraal, morgen bei Verwandten, dann wieder bei einem Freunde oder bei guten Bekannten u. s. f. Er tat niemand was zuleide und war bezüglich der Kost außerst genügsam; manchen Tag aß er gar nichts. Man schrieb das seinem leidenden Zustand und seiner Stumpfmißigkeit zu, und drang nicht weiter in ihn. Er war offenbar ein armer, geschlagener Mensch, und jedermann mußte Erbarmen und Mitleid mit ihm haben. Er selbst fand sich allmählich recht gut in seine Lage hinein. Er brauchte nichts zu arbeiten, konnte herumlungern, wo er wollte, hatte dabei sein gutes Auskommen und den stillen, ungestörten Frieden. Wohl wollte es der leidige Zufall, daß sich die Hühnerställe immer mehr lichteten, wo er gerade war, und daß fast kein Ei mehr zu finden war, doch das war leicht erklärlich; da gab es Schlangen, Kästen, Wieseln und Kaimans genug, die alles unsicher machten; auf den harmlosen, im Essen so sehr genügsamen Idioten fiel kein Verdacht.

Heute nun führte mich das Schicksal zum ersten mal mit ihm zusammen. Da lag er regungslos am Boden und hatte die Decke über den Kopf gezogen. Es drängte mich, den Patienten einmal näher anzusehen. Ich trat also hinzu, rüttelte ihn ein wenig, zog ihm die Decke vom Gesicht und richtete ihn auf. Der arme Junge machte ein unzägbar dummes und trauriges Gesicht; doch als ich mit ihm zu reden begann, glaubte ich doch in seinen Augen zuweilen ein eigentliches Leuchten, und um seine Mundwinkel ein Zucken zu bemerken, als säße ihm trotz allem und allem doch der Schall im Nacken. Ich prüfte ihn auf seine religiösen Kenntnisse und fand, daß er alles zur Taufe Notwendige und noch etwas darüber wußte. Wohl waren seine Antworten oft etwas unklar und verworren, allein zuletzt kam er doch auf das Richtige; er wußte von Gott und den drei göttlichen Personen, von Jesus Christus, von Himmel und Hölle und kannte den Unterschied von Gut und Bös. Daß er selbst trotz seiner 24 bis 26 Jahre nie die geringste Sünde begangen hatte, verschlug nichts, denn in diesem Stück sind alle Käffern rein und makellos; nur das eine gab er schließlich zu, daß er Sünden habe, die er bereuen müsse. Doch wußte er keine einzelne namhaft zu machen. Zuletzt bat er mich mit aufgehobenen Händen um die heilige Taufe. Ach, er war

so stark, hatte schon seit drei Tagen nicht mehr das Geringste gegessen.... und wenn er nun ohne Taufe hinwegsterben müßte! — Mutter, Brüder und Schwestern stimmten in seine Bitte mit ein, alles bestärkte mich, den armen Kranken doch schmunzig zu tauften. Ich aber wollte mir die Sache noch etwas überlegen und versprach, morgen früh den Bescheid zu geben.

Hierauf verließ ich die Hütte, bat Bruder Marianus, der mich begleitet hatte, den Kranken noch weiter zu unterrichten und begab mich sodann in die runde Hütte, die vorläufig zugleich als Notkapelle dienen müßte. Inzwischen hatte unser schwarzer Knecht schon zwei Strohsäcke herbeigeschleppt und je zwei Decken darüber gebreitet. Damit war unser Nachtlager fertig. Bruder Marianus kam nach einem halben

Jammergestalt knauert er am Boden und hat noch immer nichts gegessen. Nochmals legt alles Fürbitte für ihn ein, ich möchte doch den armen, sterbenskranken Menschen taufen; wer weiß, ob ich ihn bei meinem nächsten Besuch nochmals lebend treffen werde, jetzt aber sei ich da und könne ihm helfen. Ich ließ mich rühren und versprach, ihn sogleich nach der hl. Messe und dem darauffolgenden Unterricht zu tauften. Dann ging ich wieder in meinen „Dom“, um verschiedene Beichten zu hören.

Gegen 10 Uhr war alles: hl. Messe, Kommunion, Predigt usw. fertig; es mochten etwa 45 Personen (meist Christen) dem Gottesdienst beigewohnt haben. Nun folgte die Taufe des Kehlans. Zu meinem Erstaunen stand er auf, kam, ohne daß ihn jemand zu halten oder zu führen brauchte, in die Kapelle her-



Christliche Kinder vor der Hütte bei der Mahlzeit.

Stündchen zurück, wir nahmen einen kleinen Imbiß, beteten unser Abendgebet und warfen uns dann in Morpheus Arme. Es schloß sich in der armen Hütte nach den Arbeiten des ganzen Tages vortrefflich.

Als echte Trappisten waren wir am nächsten Morgen bald wieder auf den Beinen und beteten unser Brevier. Dann wurden von dienstbaren Geistern rasch die Decken und Strohsäcke hinausgeschafft, und unsere arme Strohhütte verwandelte sich im Handumdrehen in eine für die hiesigen Verhältnisse ganz anständige Kapelle. Ein kleiner Tisch wird an die Wand gerückt, darauf wird ein Altarstein gelegt, über das Ganze kommen die erforderlichen Altardecken; rückwärts ist ein tabernakelähnlicher Aufsatz, darauf kommt ein Kreuzifix zu stehen, rechts und links davon zwei Leuchter mit Kerzen, zum Schmuck noch ein paar künstliche Blumensträuße und einige Bilder — und die Kathedrale von Springvale ist fertig! —

Nun noch ein Blick nach meinem Kranken. Der sieht heute noch elender her als gestern, als eine wahre

über und hielt sich überhaupt die ganze lange Zeremonie hindurch recht tapfer. Da am genannten Tage (16 September) gerade das Fest des hl. Cornelius war, taufte ich meinen guten Täufling auf diesen Namen. War er auch gerade kein Hauptmann, so war er doch ein Heide, und ich bin überzeugt, daß der große Heilige im Himmel seinen neuen Schützling auf Erden in Gnaden angenommen. Unser Cornelius lebte neu auf, zeigte die fröhlichste Festtagsstimmung und bedankte sich zum Schlusse herzlichst für die hl. Taufe. Eine Stunde später nahm ich Abschied und ritt wieder meiner Missionsstation zu. Das war also, wie gesagt, am 16. September 1908.

Acht Tage später, wer kommt da über die Berge, durch den Fluß, den Hügel herauf zu uns auf die Missionsstation nach St. Michael? Cornelius ist es, der noch nicht gestorben, und der allem Anschein nach damit noch lange warten wird! Ja, er ist es leibhaftig; er schreitet auf mich zu und erklärt: „Hier bin ich! Ich bin jetzt Christ, von dir eigenhändig

getauft und gehöre nun ganz dir! Hier bleibe ich, um weiter zu lernen!" — Da hast du nun die Bescherung!

Alles Argumentieren und Doltrinieren half da nichts; Cornelius war nun einmal da und blieb da, und mit ihm vereinigten sich Mutter, Brüder, Schwestern und Anverwandte und überboten sich förmlich in Lobeserhebungen auf meine Güte, Liebe und Vaterhuld. Ich sei so gut gegen ihren Sohn und Bruder geweisen und habe ihn zum Kinde Gottes gemacht, und Cornelius seinerseits hänge nun mit solcher Liebe und solchem Vertrauen an mir, daß sie ihn einfach nicht mehr länger zu Hause hätten halten können. Trotz ihres Sträubens sei er fort, um bei mir im Umuji (der Missionsstation) zu wohnen und den geliebten Baba immer vor Augen zu haben... Kurz, des Dankes und Lobes war kein Ende. Ich machte gute Miene zum bösen Spiel, denn ich kannte meine Pappenheimer.

Woche um Woche verstrich. Cornelius hielt sich wacker. Allerdings übte man auch große Nachsicht gegen ihn, war er doch ein armer, schwachsinniger Junge und obendrein immer leidend und fränklich. Auch hier auf der Station als er mitunter tagelang fast gar nichts. Man wunderte sich nur, wie er das aushalten konnte. Den Kindern gab der bibelfundige Mann zuweilen die rätselhafte Andeutung: „Nginkudhla okumnandi eningakwaziyo nina, ich habe eine feine Speise, die ihr nicht kennet.“ Was meinte er wohl damit? Aus ihm selbst war nichts weiteres herauszubringen. Er hielt sich auch in allem sehr zurück und war am liebsten allein, denn er genügte sich selbst; höchstens daß er manchmal mit einem kleinen Jungen spurlos verschwand, besonders, wenn es gerade zur Arbeit ging. Dies setzte zuerst leichten und später ernstlichen Tadel ab. Er solle die Jungen in Ruhe lassen, hieß es, und mit den anderen zur Arbeit gehen; könne er auch wegen seiner Schwäche nicht viel tun, so sei es doch besser, mit den übrigen zu gehen, als einsam herumzulungern. Das war ihm nun eine harte Buße, doch er fügte sich. —

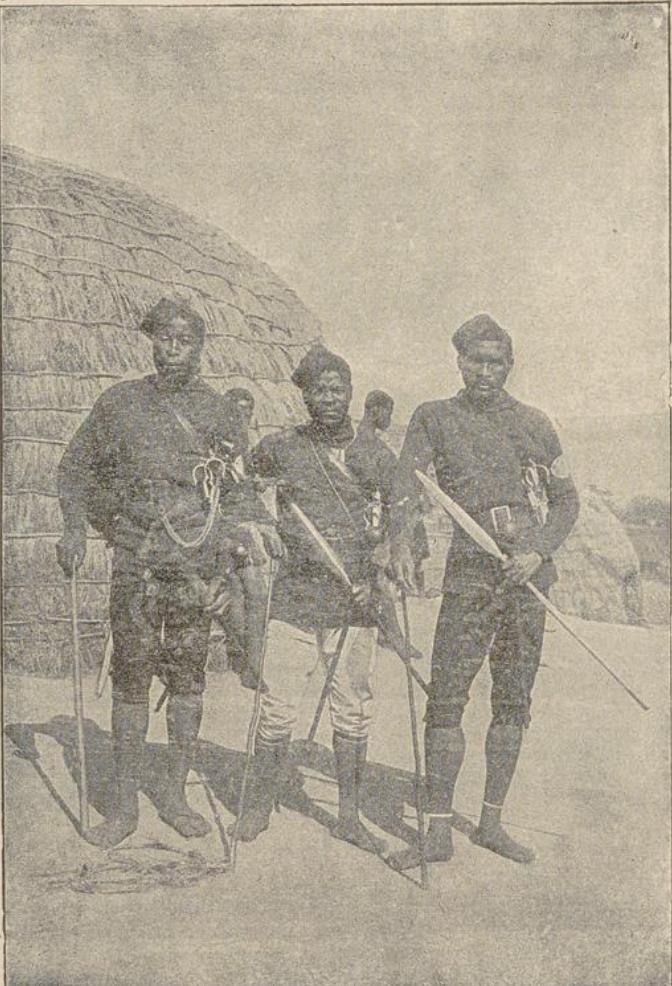
Kurz vor Weihnachten 1908 wurde in unsern Hühnerstalle eingebrochen. Das Drahtgitter war durch-

schnitten, der Dieb war offenbar durch dieöffnung getrocknet und hatte gerade einige der besten und fettesten Hühner mit sich genommen. Da gab's nun am nächsten Morgen Jammer und Klage! Die mit der Hühnerzucht betraute Schwester klagte ihr Leid dem Bruder Schaffner, dieser meldete es mir. Wir eilten an den Ort des Frevels, um persönlich alles in Augenschein zu nehmen. Die allgemeine Ansicht war: Das kann nur ein mit den Lokalverhältnissen genan Vertrauter gewesen sein; vielleicht einer unserer schwarzen Arbeiter oder ein ehemaliger entlaufener Schuljunge. Doch es blieb beim bloßen Raten und Vermuten, eine Gewissheit gab es nicht.

Seit der Zeit machte Br. Medard, unser Schaffner, nächtlicher Weile öfters die Runde um die Station, um den etwa wiederkehrenden Dieb zu erwischen. Ich selbst schaute ebenfalls zu weilen nach, doch es war alles mäuschenstill. —

Vier Tage später kommt die Schwester neuerdings mit der Hiobspost: „Es wurde schon wieder im Stalle eingebrochen und eine Anzahl Hühner gestohlen! Abermals war das Drahtgitter zerschnitten, und es stieg in uns die Vermutung auf, der Dieb müsse noch einen Kompagnon haben, denn allein konnte er mit seinen Hühnerdiebstählen so schnell und leise doch nicht fertig werden. Nun machten auch wir Ernst; wir mußten der Sache um jeden Preis auf die Spur kommen!

Bruder Medard und Bruder Marianus schafften nach Einbruch der Nacht still und ungesehen einen Stuhl, ein paar Decken, Stricke und Stecken ins Hühnerhaus, schlossen sich gegen 9 Uhr daselbst ein und hielten in den beiden Ecken Wache. Richtig, zwischen 10 und 11 Uhr Nachts wird etwas hörbar: es nahen leise Schritte; der Mann ist jedenfalls barfuß... Unseren beiden Wächter horchen und lauschen mit angehaltenem Atem. Wie ihnen das Herz pocht und die Adern anschwellen! Die Späherritte kommen näher und näher... Da: krach, krach — ein scharies Instrument fährt über das Drahtgeflecht und schneidet es entzwei. Einen Augenblick später schlüpft eine schwarze Gestalt durchs Loch, eilt im Nu unter die Hühner-



Kaffernpolizei in Natal.

stangen und dreht mit geübter Hand, ehe man sich's verzieht, zwei bis drei Hühnern den Hals um, ohne daß auch nur eines der Tiere einen Laut von sich gibt. Flugs wandert die Beute in eine vor der Tür stehende Kiste, — doch im gleichen Moment packen zwei, vier Hände den obgefeinten Dieb am Kragen und lassen ihn nicht mehr los. Der ist vor Schreck wie aus den Wolken gefallen, er röhrt und biegt sich nicht, obwohl es allmählich von rechts und links Püsse, Stoße und Schläge auf ihn regnet. Man führt den Schuldigen heraus zu mir, und da zeigt es sich nun, daß der alte, raffinierte Hühnerdieb kein anderer ist, als der schöne Cornelius, der stumpfsinnige Junge, der kaum auf zählen und schon so lange vor lauter Schwäche und Elend fast nichts essen kann! —

Da stand er nun vor mir der alternde Sünder, und zitterte wie ein Espenlaub. Leugnen konnte er nicht, denn man hatte ihn auf frischer Tat ertappt. Nun sollte er noch seinen Spießgesellen nennen, dem er die erwürgten Hühner hinausgereicht hatte und der mit einem Kästchen vor dem Hühnerstalle gestanden. Nach einigem Zögern namm er einen gewissen Pinini. Der kleine Schlingel hatte sich, als er merkte, daß man den Cornelius am Kragen habe, schleunigst aus dem Staube gemacht, war wieder dem Knabenschlafsaal zugeeilt und in sein Bett geflossen. Ich gab Befehl, ihn sofort zu holen. Der aber schloß so fest, daß er kaum zu erwecken war! Doch es half alles nichts, er mußte heraus, und man führte ihn im Nachtkostüm vor's Gericht. Eine Weile suchte er den Unschuldigen zu spielen, dann aber senkte er ein und rückte nach, und nach mit der Wahrheit heraus. Bald wußte ich alles; das war mir für heute genug, die Entscheidung sollte morgen kommen.

Welch' ein Staunen bei unseren Schuljungen, als es ruchbar wurde, welch' seine Speise Cornelius zu essen hatte, sodaß er tagelang jede andere verschmähte. Für den Spott hatte er wahrlich nicht zu sorgen. Ich mußte schließlich dagegen einschreiten und den Kindern verbieten, in Zukunft darüber zu reden. Mein Strafmaß gegen die beiden Schuldigen fiel ziemlich gnädig aus, da sie aufrichtige Reue zeigten und Besserung versprachen. Bis jetzt haben sie sich auch gut gehalten, und wir wollen hoffen, daß ihre Wille anhält.

### Heranbildung schwarzer Lehrer.

In katholischen Missionsschriften wird vielfach auf die Notwendigkeit hingewiesen, auch in den Heidenländern einen einheimischen Clerus heranzubilden, da außerdem das Befehlungswerk weder allgemein durchgeführt, noch hinlänglich gesichert werden könnte. Tatsächlich wurden auch schon verschiedene

Versuche hierin gemacht, und zwar in manchen Ländern, wie in China und Japan, mit recht erfreulichem Erfolge. Im allgemeinen aber muß man, zumal was die Negrostämmen anbelangt, sagen: wahre Berufe sind selten; und es ist nicht leicht, schwarze Knaben und Jünglinge zu finden, die, nicht nur was geistige Veranlagung, sondern namentlich was sittlichen Ernst und Charakterfestigkeit anbelangt, hinreichende Garantien bieten, daß sie auf die Dauer all' den vielen und großen Gefahren gewachsen sein werden, die im späteren



Das Wundertier. „Zeppelins Luftballon“.

Priester- und Missionsleben unausbleiblich an sie herantreten werden.

Vielleicht dagegen ist es, schwarze Lehrer heranzubilden. Die Anforderungen sind hier nicht so hoch; in wenigen Jahren hat er seine Vorstudien gemacht, später kann er heiraten, denn ihn bindet kein Jölibat, und sollte er mit der Zeit die Freude an seinem Berufe verlieren, so steht ihm manch' anderer Stand offen, was beim katholischen Priester alles nicht der Fall ist.

Schwarze Lehrer sind uns dringend notwendig. Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl unserer Schulen; zu den bisherigen Missionsstationen kamen im letzten Jahre allein 4 bis 5 neue hinzu, und um die alten